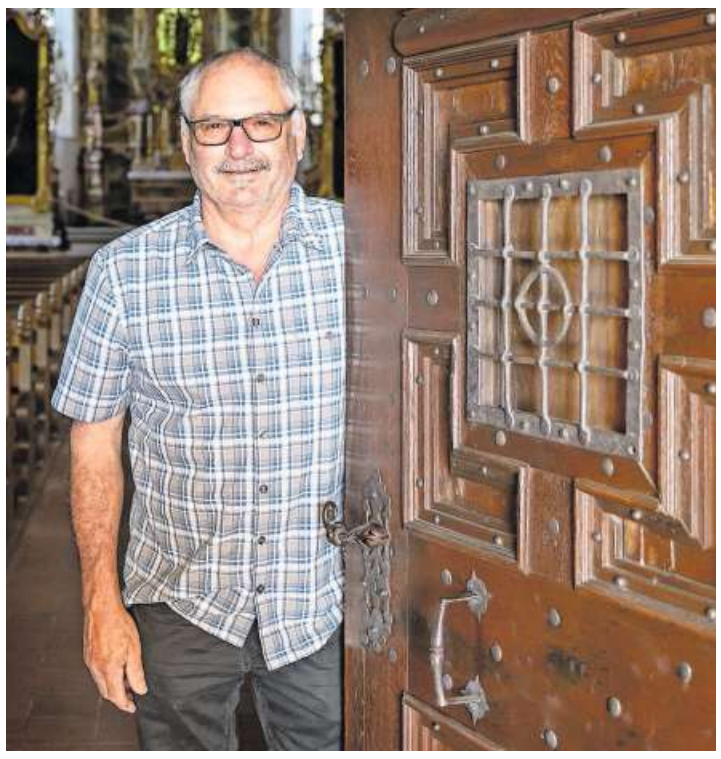
Wie die Gedenkstätte zu Blumen kam

Neben der Gedenkstätte der Stiftskirche Schönenwerd blühen diesen Frühling erstmals Blumen.

Franz Beidler

Die Gedenkstätte im Stiftsgarten der Stiftskirche Schönenwerd: Diesen Frühling blühen erstmals Blumen neben den Tafeln. Bild: Bruno Kissling



Hans Jörg Schilliger, Präsident der Christkatholischen Kirchgemeinde Schönenwerd-Niedergösgen. Bild: Franz Beidler

«Das ist jetzt eben das Stiftsgärtchen», sagt Hans Jörg Schilliger vor dem schweren Eisentor, das in den Kreuzgang der Stiftskirche Schönenwerd führt, und zeigt in die Ecke neben sich. Hier, wo kniehohe Hecken einen Flecken Rasen umranden, stehen im Schutz des Kirchengemäuers zwei rostrote Eisentafeln.

Kleine, silberne Schilder in acht Zeilen und zehn Spalten sind draufgeschraubt. An jenem Nachmittag spiegelt sich darin die Frühlingssonne und glüht als kleiner weisser Punkt. Neben den Tafeln wachsen Blumen aus der Erde, weisse Geranien und rosafarbene Dipladenien, im Rasen davor lugen ein paar Margeriten zwischen den Halmen hervor.

«Es ist mehr Gedenkstätte als Friedhof», sagt Schilliger. «Die Verstorbenen sollen ewig hier bleiben.» Denn so wolle es die christkatholische Tradition. Der 66-jährige Schilliger ist Präsident der Christkatholischen Kirchgemeinde Schönenwerd-Niedergösgen. Nach einem Berufsleben als gelernter Gärtner und Arbeitsagoge pflegt er die Bepflanzung der Stiftskirche selbst.

Eine Tumba in der Kirche, eine Gedenkstätte im Garten

Zwei Jahre ist es nun her, dass die Christkatholische Kirchgemeinde, gleichzeitig mit einer Tumba im Kircheninnern, die Gedenkstätte im Stiftsgarten einrichtete. Als Schilliger dafür im Rasen grub, stiess er auf Knochen. «Die erste Kirche wurde im Jahr 1040 erbaut», erklärt Schilliger. Seither kamen hier unzählige Grabfelder zu liegen und gingen im Lauf

der Zeit wieder vergessen. Die Knochen holte schliesslich der Kantonsarchäologe ab, um sie auf ihr Alter zu untersuchen. «Bisher habe ich noch nicht wieder von ihm gehört», sagt Schilliger und lacht. Den Urnenraum grub er dennoch zu Ende. Bald wurden Tumba und Gedenkstätte eröffnet. Die beiden neuen Grabstätten stiessen auf grosses Interesse. Bis heute meldeten sich dafür fast fünfzig Menschen an. «Die stehen aber alle noch gut im Leben und geniessen die Welt», sagt Schilliger.

Bei Kerzenlicht die erste Beisetzung

Der Kirchgemeindepräsident erinnert sich noch gut an die erste Beisetzung in der neuen Gedenkstätte. Der Verstorbene hatte gleich unterhalb der Kirche gewohnt und durchs Schlafzimmerfenster immer deren Turm gesehen. «Das gab ihm das Gefühl, diese Kirche, das sei sein Platz», erzählt Schilliger.

An einem Abend Anfang März wurde der Mann in der Gedenkstätte beigesetzt. Bereits war es dunkel geworden, als sich die Trauernden um den kleinen Rasenfleck versammelten. Nur von Kerzenlicht erhellt las die Witwe einen Abschiedsbrief vor. «Wunderschön war das», erinnert sich Schilliger.

Seither haben vier weitere Verstorbene in der Gedenkstätte und der Tumba ihre ewige Ruhe gefunden. «Aber erst ein Mitglied der Christkatholischen Gemeinde», erzählt Schilliger. Die beiden Gräber stünden allen Konfessionen, gar allen Religionen offen. «Der Tod ist gerecht: Er kommt zu uns allen.»

Bunte Blumen in leuchtenden Farben

Anfang Jahr suchte eine Frau aus der Kirchgemeinde Schilliger auf. Auch ihr Ehemann war verstorben, und sie wünschte sich, seine Urne in der Gedenkstätte beizusetzen. Um die Eisentafeln standen damals nur das Kirchengemäuer, der Rasenfleck war einzig von den kniehohen Ligustern geschmückt, die ihn einfassen. Über den Winter tragen die Sträucher nicht einmal Blattgrün. «Das sieht dann schon sehr nüchtern aus», sagt Schilliger.

Eigentlich entsage seine Kirche jeglichem Prunk, erklärt Schilliger, als er später in der Stiftskirche steht. «Sogar Blumenschmuck ist unüblich.» Durch den heiligen Bau hallen gregorianische Choräle, die Männerstimmen aus zwei Lautsprechern summen. Die goldenen Schnörkel am pompösen Hochaltar, an den üppig verzierten Bildnissen oder den barocken Kronleuchtern stammen aus der Zeit, in der die Kirche dem römisch-katholischen Glauben verschrieben war.

Die Frau aber wünschte sich nun Blumen an jenem Ort, wo sie ihren Ehemann zurücklassen sollte. «Wenn jemand geht», sagt Schilliger, «finden die Menschen in Blumen Trost.» Also suchte er nach passenden Pflanzen. Nicht zu durstig durften sie sein und von Schnecken verschmäht. So fiel Schilligers Wahl auf Geranien und Dipladenien.

Und so blühen nun zum ersten Mal Blumen um die Gedenkstätte der Stiftskirche Schönenwerd. «Im Frühling, nach der finsteren Zeit und dem Tiefschlaf der Natur», sagt Schilliger, «brauchen die Menschen bunte Blumen in leuchtenden Farben.»

«Zeigen, wie Weberei funktioniert»

Am Sonntag lockt das Schönenwerder Museum Ballyana mit einer Ausstellung über Webmaschinen.

Achim Günter

Bally – der Name steht vor allem für Schuhe. Aber für Bänder? Sie aber sind es, die am Anfang der Firmengeschichte stehen. Und sie sind es auch, die am Sonntag, 25. Mai, in der Sammlung Industriekultur Ballyana im Mittelpunkt stehen werden – als Teil des Internationalen Museumstags, der am Sonntag noch andernorts in der Region Leute in die Museen locken soll.

Das Museum Ballyana ist üblicherweise am ersten und dritten Sonntag im Monat von 14 bis 17 Uhr geöffnet sowie auf Anfrage bei Führungen. An diesem Sonntag öffnet es seine Tore jedoch bereits um 10 Uhr. Unter dem Titel «Weberei und Bändeli-Outlet» findet eine Präsentation von Webstühlen statt.

Auch Details werden präsentiert

Heidi Käch, 69, gehört dem Webereiteam der Stiftung Ballyana an. Die frühere Sozialpädagogin ist mit fünf anderen Personen für den Unterhalt der Maschinen und die ganzen aufwendigen Vorbereitungsarbeiten beim Weben verantwortlich. Als eine, die schon «seit sieben, acht Jahren» dem Team angehört, ist sie mit der gesamten Ausstellung längst vertraut. Am besten aber mit den neun Webmaschinen. Mit jenen Ausstellungsstücken also, die am Sonntag besondere Aufmerksamkeit erfahren werden.

«Das ist die modernste Webmaschine», sagt Käch und zeigt auf ein Bild. «Die arbeitet nicht mehr mit Schiffchen oder Nadeln, der Faden wird mit Luft von einer Seite auf die andere geblasen.» Dieser Typus sei heute Standard auf dem Markt. Weiter geht der kurze Rundgang durch die ehemalige Produktionsstätte im Haus F an der Schachenstrasse 24 in Schönenwerd. «Und hier, an dieser Maschine», sagt Käch, «werden wir

Heidi Käch und ihr Partner Gregor Opetnik gehören beide dem rund 50-köpfigen Freiwilligenteam des Museums Ballyana an. Bild: Bruno Kissling

demonstrieren, wie man ein neues Band einzieht.»

Sieben Webmaschinen werden laufen

Man wolle am Sonntag «zeigen, wie Weberei funktioniert». Ausgestellt werden auch Details aus dem Webprozess. Käch erläutert: «Was ist ein Webblatt? Wie bestückt man es? Was sind die Litzen?»

Bei einer nächsten Maschine weiss sie zu berichten: «Die macht Namensbändeli. Aber die wird am Sonntag nicht laufen, die restaurieren wird gerade.» Neun Maschinen zwischen 1880 und 1984 finden sich in der Ausstellung. Sieben sind in Betrieb. Am Museumstag werden sie von Freiwilligen zum Laufen gebracht.

Die ältesten Webmaschinen wurden einst in Heimarbeit eingesetzt; sie stammen aus dem Ruedertal, aus Adligenswil, aus Kienberg. Die jüngeren wurden allesamt während Jahrzehnten in jener Halle eingesetzt, in der sie heute noch stehen – bis 2005. Damals wurden sie an die Küttiger Firma Kuny verkauft. Als sie Kuny ebenfalls nicht mehr benötigte, wurden sie Ballyana zur Verfügung gestellt.

Insgesamt wirken im «Ballyana» mehr als 50 Personen mit – allesamt ehrenamtlich. Sie helfen zum Beispiel im Archiv, bei den Führungen, beim Apéro. Im Webereiteam seien alle Quereinsteiger. «Es ist kein Weber dabei. Wir müssen unser Wissen von extern holen – und halt ausprobieren», sagt die 69-Jährige.

Führungen werden wärmstens empfohlen

Die Besucherinnen und Besucher dürfen sich am Sonntag frei bewegen. Käch empfiehlt jedoch die Teilnahme an einer der beiden Führungen um 11 und 14 Uhr. Diese sollen rund anderthalb Stunden dauern. «Da werden viele Dinge erklärt, bei denen man nicht auf den ersten Blick erkennt, um was es sich handelt, wofür es eingesetzt wird.» Gerade für Laien lohne sich das auf jeden Fall.

Einige Tische mit Exponaten werden die Spezialausstellung abrunden: Da werden gemäss Käch zum Beispiel Patronen, Lochkarten, Blattstecher, Fäden oder Webblätter zu sehen sein. Viele stammten aus der Anfangszeit von Bally, aus dem 19. Jahrhundert. Sie sind normalerweise im Lager verstaut und für die Öffentlichkeit nicht zugänglich.